

**Friedhelm Golücke**

**Gedanken zum Sinn des  
studentischen Brauchtums  
heute**

Zuerst erschienen als Kleine Schriften der GDS 1, 1988  
(c) by Gemeinschaft für Deutsche Studentengeschichte 2003

## **INHALTSVERZEICHNIS**

### **I. BRAUCHTUM**

- Was ist ein Brauch?
- Ein Brauch und sein tieferer Sinn
- Zeitgebundenheit des Brauchs
- Wann ist ein Brauch lebendig und sinnvoll?

### **II. STUDENTISCHES BRAUCHTUM**

- Begriffsbestimmung
- Ausprägungen studentischen Brauchtums

### **III. DER SINN DES STUDENTISCHEN BRAUCHTUMS HEUTE**

- Zeitumstände erkennen
- Sinn verdeutlichen
- Brauchtum anpassen
- Sinn des studentischen Brauchtums heute

## I. Brauchtum

### *Was ist ein Brauch?*

Ein Brauch entsteht aus einer Handlung zu einem bestimmten Zweck, die bei bestimmten, wiederkehrenden Anlässen im gesellschaftlichen Leben zu beobachten ist. Je häufiger eine solche Handlung wiederholt wird und je länger sie überliefert wird, desto stärker verfestigt sich ihre Form und desto mehr entsteht eine gefühlsmäßige Bindung zwischen ihr und den sie ausführenden Menschen, bis sie zu einem Brauch geworden ist. Eine rechtliche Verbindlichkeit entwickelt sie meist nicht.

Ein Brauch ist damit eine äußere Form, die einerseits einen Anlaß und andererseits einen tieferen Sinn als Voraussetzung für ihre Entstehung und ihre Existenz besitzt bzw. benötigt.

### *Der Brauch und sein tieferer Sinn*

Brauch und tieferer Sinn, äußere Form und Inhalt, sind voneinander abhängig und beeinflussen sich gegenseitig, wobei dem Sinn die Leitfunktion zukommt. Daher muß eine Änderung des Sinns den Brauch verändern und eine Veränderung des Brauchtums den Sinn beeinflussen.

Couleur soll beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Verbindung erkennen lassen. Wenn der Brauch des Couleurtragens ausgeübt würde, ohne daß dahinter eine intakte Gemeinschaft stände, so wäre der Brauch eine leere Hülse, die eine Gemeinschaft lediglich vortäuscht. Das Couleur, der Brauch, wäre also an Stelle der Gemeinschaft, des eigentlichen Sinns getreten.

Ein solcher Zustand ist gefährlich, da der Brauch als äußere Form in diesem Falle den tatsächlichen Zustand verschleiert. Eine äußere Form kann keinen Inhalt ersetzen.

Bei einem Brauch müssen daher Entstehung und Sinn einsichtig sein. Ist dies nicht der Fall, so ist es zweckmäßig und notwendig, eine Wiederbelebung des Sinns, in diesem Fall der studentischen Gemeinschaft, zu betreiben.

### *Zeitgebundenheit*

Ein Brauch ist auf der einen Seite abhängig von seinem inneren Sinn, auf der anderen Seite abhängig von der Denk- und Vorstellungswelt der jeweiligen Gesellschaft. Das Denken und Fühlen der Gesellschaft ist einem dauernden Wandel unterworfen, der sich manchmal langsamer, manchmal

schneller vollzieht. Bräuche entstehen in einer bestimmten Vorstellungswelt und müssen sich an veränderte Denkweisen anpassen, wenn sie nach außen verständlich bleiben sollen.

*Wann ist ein Brauch lebendig und sinnvoll?*

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich einige Feststellungen, die bei der kritischen Betrachtung von Bräuchen nicht mißachtet werden können.

1. Ein intakter Brauch ist eine äußere Form, die einen inneren Sinn aufweist, ihn verständlich macht und ihm Halt gibt.
2. Ein eingängiger, konkret erfahrener Brauch schafft gefühlsmäßige Bindungen, die ihm als äußere Form häufig größere Beständigkeit verleihen, als dem wichtigeren, aber schwerer erkennbaren inneren Sinn.
3. Der Brauch als leer gewordene Form kann in die Irre führen, wenn er die Stelle des Sinns einnimmt, denn er wirkt wie eine Kulisse, die eine nicht mehr bestehende Wirklichkeit vortäuscht.
4. Ein Brauch hat die herrschenden Denkvorstellungen zu beachten, wenn er verstanden sein will.
5. Die Lebendigkeit des Brauchtums ist ein Gradmesser für die Beständigkeit und Geschlossenheit einer Gemeinschaft.

## II. Studentisches Brauchtum

Das studentische Brauchtum, die Gesamtheit der Bräuche der (korporierten) Studenten, stellt einen Teilbereich des Brauchtums z. B. neben Familie, Berufszweig, Stand, Volksstamm und vielem anderen dar. Studentisches Brauchtum ist schwer umschreibbar, da es auf eine schwierig zu umschreibende Gruppe bezogen ist: Das Studententum ist eine zeitweise aus ihrem natürlichen Umfeld herausgelöste Gruppe Jugendlicher eines bestimmten Alters mit einer bestimmten Vorbildung und bestimmten Lernzielen an relativ wenigen, weit auseinanderliegenden Orten innerhalb des gesamten deutschen Sprachraums, die unterschiedlichen, wechselnd starken brauchtumsformenden Kräften ausgesetzt ist; darunter sind in erster Linie zu verstehen die studentische Gemeinschaft selbst, Kirche, Staat, Universität und Wissenschaft in allen ihren Ausprägungen.

Das Studententum als Träger des studentischen Brauchtums ist Teil eines zeitgebundenen Ganzen und unterlag mehrfach tiefen Wandlungen. Wenn man die Geschichte des Studententums stark vereinfacht und sicher nicht

ganz ohne Willkür in ein Schema preßt, so kann man vier große Zeitabschnitte von je rund 200 Jahren erkennen, die durch ähnlich tiefe Umbrüche begrenzt werden, wie der, den wir heute miterleben:

1. Zeit der Selbst- und Mitverantwortung in den Nationen (seit Mitte 12. Jahrhundert)
2. Zeit der Fremdverantwortung in den Bursen (seit Mitte 14. Jahrhundert)
3. Zeit der Selbstverantwortung und Ungebundenheit in den Landsmannschaften (seit Mitte 16. Jahrhundert)
4. Sittliche Selbsterziehung in der modernen Verbindung (seit Mitte 18. Jahrhundert)
5. Wandlung in der demokratischen Massengesellschaft mit noch offenem Ergebnis (seit Mitte 20. Jahrhundert)

Der selbstbewußte Student der deutschen Nation im Bologna des 12. Jahrhunderts, der sogar das Amt des Rektors innehaben konnte, hätte den scharf beaufsichtigten Studenten einer Burse des 15. Jahrhunderts mit Unverständnis betrachtet, wie dieser jenen mit ungläubigem Staunen. Der Angehörige eines aufklärerischen Studentenordens vom Ende des 18. Jahrhunderts hätte das streng hierarchisch bestimmte Gebaren eines Landsmannschafters scharf abgelehnt, wie letzterer jenen für einen albernen Theoretiker gehalten hätte. Der antiautoritäre Student von 1968 betrachtet einen Korporierten als Reaktionär und ewig Gestrigen wie umgekehrt der Verbindungsstudent den Vertreter der 1968er Generation als unberechenbaren Chaoten oder Phantasten.

Die hier angedeuteten Umbrüche im Gott-, Selbst- und Weltverständnis der Studenten führten zu entsprechenden Brüchen im Brauchtum. Das studentische Brauchtum in seiner heutigen Form entstand im Gefolge der Aufklärung und des Idealismus und erreicht ein Alter von hundert bis zweihundert Jahren; es weist jedoch erheblich ältere Wurzeln auf.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, an Hand der oben gemachten Feststellungen das studentische Brauchtum an einigen ausgewählten Beispielen zu überprüfen.

- Konvent
- Fuchsenstatus
- Kommers/Kneipe
- Couleur
- Mensur
- Studentenlied.

*Konvent:*

Der Konvent ist ein Beratungsgremium Gleichgestellter. Es fällt schwer, ihn nur als Brauchtum zu sehen, denn dieses zentrale Organ ist mit dem tieferen Sinn der Verbindung enger als eine äußere Form verbunden. Der Konvent ist eine Einrichtung, die in ihren Vorformen wie auch in ihrer heutigen Form mittelalterlich-genossenschaftlich geregelte Gleichrangigkeit gegen Jahrhunderte währende ganz unterschiedliche Herrschaftsformen bis in unsere Tage bewahrt hat. Der Konvent verdient es, in ganz besonderer Weise nach außen bekannt gemacht zu werden, weil er den heute von niemandem mehr bestrittenen demokratischen Gedanken seit 200 Jahren, wenn nicht schon seit 800 Jahren, vorwegnimmt und vorlebt. Verbindungskonvente können darüberhinaus als wirklich basisdemokratische Einrichtungen gelten, da hier der "Souverän" unmittelbar entscheidet. Tricks wie in Vollversammlungen der Studentenschaft einer Hochschule sind wegen der Überschaubarkeit eines Konventes in einer Verbindung kaum möglich; das unterscheidet einen Verbindungskonvent von der Versammlung einer hochschulpolitischen Gruppe, die den basisdemokratischen Gedanken nicht selten dazu verwendet hat, um als Minderheit, die eine extreme Ideologie vertritt, die Herrschaft über die Mehrheit zu erringen und zu behaupten.

Das Konventsgeheimnis mag auf den ersten Blick als undemokratisch erscheinen. Doch ist es dadurch zu rechtfertigen, daß auf den Konventen sehr persönliche Dinge verhandelt werden, die allenfalls diesen kleinen Kreis etwas angehen, nicht aber eine breitere Öffentlichkeit. Immerhin ist es nicht abwegig, hierin die Gefahr einer Absonderung einer elitären Gruppe zu sehen, die nur in sich demokratisch empfindet, die sich aber nicht mehr in übergeordnete demokratische Strukturen hineinfindet, indem sie etwa die Hochschulpolitik unbeachtet läßt, was letztlich ihren vitalen Interessen zuwiderliefe.

Auch die ungeliebten Formalismen haben, sofern sie nicht überhandnehmen und mißbraucht werden, durchaus einen Zweck; sie erzwingen eine sachliche Auseinandersetzung, lassen die Schwierigkeiten eines Systems von Gleichberechtigten erkennen, schulen dadurch das

Demokratieverständnis und lehren die Achtung oder wenigstens Duldung anderer Meinungen.

Ein Verbindungskonvent ist ein schwer manipulierbares demokratisches Kernelement. Überformalisierte oder selten stattfindende Konvente sind daher oft ein Anzeichen von Krise der jeweiligen studentischen Gemeinschaft.

*Fuchsenstatus:*

Der Brauch des Fuchsenstatus bezeichnet die Sonderstellung neuer Mitglieder einer Verbindung; er ist auf das Noviziat der geistlichen Orden zurückzuführen und ist seit dem Mittelalter unter wechselnden Formen und Bezeichnungen bekannt. Die In-Frage-Stellung des Fuchsenstatus erfolgte seit dem späten 18. Jahrhundert zu Recht. Das von gegenseitigen Rechten und Pflichten bestimmte Verhältnis von Älteren zu Jüngeren war zu diesem Zeitpunkt zu einer angemessenen Willkürherrschaft der Älteren mit Schikane und Ausbeutung der Jüngeren verkommen. Der ursprüngliche Sinn, der längst aus den Augen verloren worden war, hatte ein vorsichtiges Heranführen des Neulings an die Gemeinschaft und eine Minderung des Risikos einer falschen Bindung bezweckt, eine Lehr- und Probezeit für beide Seiten, die die Möglichkeit eines friedlichen Auseinandergehens bei Erkennen von Nichteignung ohne Gesichtsverlust und Herabsetzung einer Partei ermöglichen sollte. Die Rückbesinnung hierauf an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert machte den Brauch wieder lebensfähig.

Der Fuchsenstatus hat einen vernünftigen, durch eine äußere Kennzeichnung herausgestellten Zweck. Die Möglichkeit eines Mißbrauches ist jedoch durch die größeren Kenntnisse und Erfahrungen der Älteren gegeben und muß jederzeit gegen menschliche Schwächen wie Eitelkeit oder Minderwertigkeitskomplexe verteidigt werden. Gleichzeitig muß der Sinn nach außen klar gemacht werden, denn er steht bei richtiger Betrachtungsweise im Einklang mit demokratischen Denkvorstellungen, wenn der Fuchsenstatus sicher und rücksichtsvoll nach allen Seiten gehandhabt wird. Er ist dann das Zeichen für den Selbstbehauptungswillen einer Demokratie im Kleinen.

*Kommers/Kneipe:*

Kommers und Kneipe stellen ein geordnetes und geselliges Trinken zum Zwecke des zwangloseren und besseren Kennenlernens dar. Im Gegensatz zum Konvent erfolgt keine inhaltliche Lenkung. Es soll im Gegenteil eine Lockerung erreicht werden, die im Alltag nicht möglich ist. Die formale Lenkung soll Mißbrauch verhindern und helfen, den Zweck einer solchen

Veranstaltung zu erreichen. Dieser Brauch des gemeinsamen formellen Trinkens, der in fast allen Kulturen zu allen Zeiten bekannt war und ist, unterlag Wandlungen; er fand aber glücklicherweise immer wieder zu seinem eigentlichen Sinn zurück, womit seine Existenz wiederholt gerettet wurde.

Der Sinn einer Kneipe wird durch Überbetonung formaler Elemente gefährdet, so durch übergenaue Regelung der Formen des Trinkens, die ein „Trinken ohne Durst“ erzwingen. Trinken wird dadurch zum Selbstzweck. Der Zweck der Förderung des offenen zwanglosen Gesprächs wird mangels Fähigkeit zu einem solchen schließlich ad absurdum geführt.

Eine Kneipe hat also den Zweck, ein maßvolles und damit sinnvolles Trinken zu gewährleisten, soll also gerade die Maßlosigkeit kleiner Saufcliquen verhindern. Daß sie ihren Zweck besser erfüllt als das Schwadronnieren mancher korporierter Studenten ahnen läßt, zeigt der offenbar in Verbindungen kaum zu beobachtende Gebrauch von Rauschgiften.

#### *Couleur:*

Das Couleur ist eine bestimmte äußere Kennzeichnung, die sich seit 100 bis 150 Jahren nur noch wenig verändert hat. Der Hut symbolisiert den freien Mann, das Band die Gemeinschaft und die Zipfel persönliche Freundschaftsbeziehungen.

Früher war die Kennzeichnung einzelner Gruppen der Gesellschaft wegen der damit verbundenden unterschiedlichen Rechte stark verbreitet, teilweise verpflichtend, heute ist sie überflüssig geworden. Das demokratische Massenzeitalter gewährt Gleichheit, es macht aber auch gleich. Dagegen formieren sich gerade seit 1968 viele Gruppierungen, die sich mit bedruckten Hemden oder Meinungsknöpfen ein äußeres Unterscheidungsmerkmal geben.

Nicht die äußere Kennzeichnung ist also veraltet, sondern ihre inhaltliche Bedeutung scheint es zu sein, die eine bestimmte Auffassung durchscheinen läßt. Man fühlt, daß der Couleurträger nicht schnell wechselnde, belanglose Moden mitmacht, sondern einer straffer organisierten und Ansprüche stellenden Gemeinschaft angehört, die ihre Gegner als unbequem empfinden und daher als elitär diffamieren. Die Frage der farbetragenden Verbindungsstudenten sollte also nicht sein, „Ist Couleurtragen noch zeitgemäß?“, sondern „Ist die durch Couleurtragen zum Ausdruck gebrachte Haltung meiner Verbindung noch zeitgemäß?“.

Es ist also nicht entscheidend, aus welchen Teilen die Couleur besteht und ob diese korrekt getragen werden; wichtig ist, daß sie das Zeichen einer studentischen Gemeinschaft ist und als solches gezeigt oder eben



auch nicht gezeigt wird. Der Bezug zum Inhalt, in diesem Fall der Zugehörigkeit einer Verbindung, muß im Auge behalten werden und von der Erwägung, ob die Gemeinschaft einen überzeugenden Sinn verkörpert, ist die Entscheidung für oder gegen Brauchtum, in diesem Fall für oder gegen das Tragen von Couleur, abhängig zu machen.

*Mensur:*

Wie kein anderes Brauchtum steht die Mensur im Widerstreit der Meinungen. Die Mensur hat sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vom Duell gelöst und seitdem eine eigene Entwicklung durchgemacht. Gleichzeitig erhielt sie jedoch in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß des durch mehrere Kriege selbstbewußt gewordenen Offizierkorps eine Ausprägung, die in der Tat einige Fragen aufwirft. Nachdem die Mensur nicht mehr zur Wiederherstellung einer verletzten Ehre diente, sprach man ihr einen erzieherischen Wert zu. Dieser wurde schließlich in dem Prinzip des „Stehens“, d. h. der Überwindung der eigenen Angst, gesehen. Während noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der natürliche Reflex des Ausweichens beim Fallen eines Hiebes als normal angesehen wurde, wird dies seit Ende des 19. Jahrhunderts als Verstoß gegen den Comment betrachtet. Es wird also eine Haltung gefördert, die ganz einseitig das moralische Stehvermögen trainiert und möglicherweise die Kompromißfähigkeit, auf die es besonders in einer demokratischen Gemeinschaft ankommt, zurückgedrängt. Ein Brauch also, der diskutiert werden kann. Die schlagenden Verbindungen stehen in einem Dilemma. Vielfach sehen sie die Überholungsbedürftigkeit der Mensur ein, doch ist diese in einem außergewöhnlichen Grade ein stabilisierendes Element, so daß sie auch als überholte Form nicht angetastet wird, zumal sie nicht zuletzt im Dritten Reich ein nicht risikoloses Signal der Distanzierung vom damaligen System bedeutete.

*Studentenlied:*

Gesang als eher gefühlsmäßiger Ausdruck der Gemeinschaft ist in den meisten Kulturkreisen bekannt. Nicht in allen jedoch erfuhr er eine solche Blüte wie im deutschen Studententum. Er kann nicht beliebig reformiert werden oder angepaßt werden; er entsteht aus einer gesunden Gemeinschaft und ist ein Gradmesser für einen schöpferischen studentischen Kulturwillen. Daß dieser offensichtlich seit rund fünfzig Jahren erlahmt ist, sollte Anlaß zur Nachdenklichkeit sein.

### III. Der Sinn des studentischen Brauchtums heute

#### *Zeitumstände erkennen*

Brauchtum ist immer sinnvoll, falls es einen tieferen Sinn hat, den es stützen kann und sofern es vom Denken der Zeit her verständlich ist.

Zeiten des geistigen, politischen oder sozialen Umbruchs hemmen Brauchtum. Deutschland erlebte in den letzten Jahrzehnten tiefe Einbrüche auf allen Gebieten. Es sei nur darauf verwiesen, daß die deutschen politischen Eliten 1918, 1933 und 1945 mehr oder weniger ausgetauscht wurden. Es entstand durch NS-Zeit und Nachkriegszeit eine Gesellschaft, die sich in ihrer Zielrichtung und in ihren Strukturen von den vorangegangenen stark unterscheidet, sich teilweise erst finden muß. Das studentische Brauchtum ist vor diesen drei Umbrüchen entstanden und muß versuchen, in einer heute verständlichen Sprache zu sprechen.

#### *Sinn verdeutlichen*

Die Folgerung aus dieser Tatsache kann nur sein, daß der Sinn des studentischen Brauchtums in der heutigen Zeit klar herausgearbeitet werden muß, einige falsche oder zeitgebundene Ausprägungen korrigiert werden müssen, wie dies immer schon geschah; Leitvorstellung sollte in heutiger Zeit vor allem ein zwangloses, unaufdringliches, jedoch sicheres Auftreten von Verbindungsstudenten außerhalb ihres Bundes sein. Brauchtum muß nach außen wieder einleuchtend gemacht werden, vorher aber nach innen. Ein Chargierter kann sich durchaus wie ein normaler Mensch bewegen, nichts verpflichtet ihn, wie eine Puppe einherzustaksen. Brauchtum muß daher behutsam von den starken, aber oft nicht glücklichen Einflüssen der wilhelminischen Zeit befreit und an veränderte Anschauungen angepaßt werden.

Dagegen wird eingewandt, daß gerade die Verbindungen, die an ihrem Brauchtum festgehalten haben, die Krise nach 1968 gut überstanden haben.

In der Tat scheint dies auf den ersten Blick zuzutreffen: Es gab auf Seiten der Verbindungen zwei Verhaltensweisen. Die einen warfen das alte Brauchtum über Bord, erlebten einen steilen Aufschwung und nach wenigen Semestern eine schwere Krise, die vielfach nicht mehr gemeistert werden konnte. Diejenigen Verbindungen, die die alten Formen beibehielten, wurden in der Regel weniger schwer getroffen. Muß daraus trotz

des vorher Gesagten der Schluß gezogen werden, daß die äußeren Formen unverändert beibehalten werden müssen?

Es kann zwar als zutreffend angesehen werden, daß die äußeren Formen in der Krise eine sehr stabilisierende Kraft entfaltet haben und ihre Abschaffung fatale Folgen gehabt hat oder hätte; der rettende Rückgriff auf äußere Formen verdeckte aber gleichzeitig, daß gegenüber den inhaltlichen Fragen Ratlosigkeit bestand. Die Losung kann also nicht sein „Das haben wir schon immer so gemacht“, sondern „Die äußeren Formen haben uns über eine Krise hinweggeholfen; wir sollten sie beibehalten, bis wir uns inhaltlich genügend Gedanken gemacht haben, um in der Lage zu sein, über Veränderung oder Abschaffung von Formalem zu sprechen“.

#### *Brauchtum anpassen*

Das Brauchtum ist heute vielfach das tragende Element der Verbindungen, aber es wird nur seinen Zweck erfüllen, wenn ein Sinn dahintersteht. Nun, da der Druck von Außen nachgelassen hat, sollte in aller Ruhe die Frage nach dem Sinn unserer Gemeinschaften und damit auch nach dem Sinn der einzelnen Bräuche gestellt werden.

Eine Reform von Brauchtum darf nicht durch äußeren Druck in Krisensituationen erzwungen werden, sondern soll durch Einsicht und Freiwilligkeit erreicht werden, wenn sie Bestand haben soll. Brauchtum muß mit Sinn erfüllt werden, wenn es diesen Sinn noch gibt. Nicht Altes, sondern Veraltetes ist abzuschaffen, Neues ist erst nach gründlicher Erprobung anzunehmen. Emotionelle Faktoren sind durchaus zu berücksichtigen, dürfen aber nicht ausschlaggebend sein. Brauchtum muß durch Übereinstimmung mit dem inhaltlichen Anliegen stabilisierend für dieses wirken und nicht lähmend.

#### *Sinn des studentischen Brauchtums heute*

Ziel muß es sein, mit Hilfe eines verständlichen Brauchtums das Studententum sich wieder stärker als Gemeinschaft empfinden zu lassen und gegen starke Außeneinflüsse zu festigen. Die große Chance liegt darin, mit dem Brauchtum auch dessen Inhalte durchzusetzen, indem man z. B. nicht in erster Linie „commentgerecht“ trinkt, sondern eine vernünftige studentische Geselligkeit pflegt, die attraktiv für jeden Studenten ist. Damit allein kann der Ausbruch aus dem Getto gelingen, die Voraussetzung für das Überleben eines lebendigen Brauchtums, an Stelle geheimnisvoller Verrichtungen Eingeweihter oder einer für amerikanische Touristen in Heidelberg organisierten Folklore.

Das Studentsein muß mit Hilfe des Brauchtums aus seiner reinen Zweckgerichtetheit auf einen späteren Broterwerb herausgelöst werden; ihm sollte wieder ein Eigenwert zuerkannt werden. Dieser ist die Voraussetzung zu Freude und Beteiligung an geistiger und wissenschaftlicher Arbeit, die wiederum Voraussetzung für besondere Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiet ist.